

Matthew Stover



Acts of Caine

OVERWORLD

Aus dem Amerikanischen von Helena Tamis

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Heroes Die*
erschien 1998 im Verlag Del Rey.
Copyright © 1998 by Matthew Woodring Stover

1. Auflage Juli 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Alejandro Colucci
Lektorat: Alexander Rösch
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-363-1
eBook 978-3-86552-364-8

Prolog

1

Meine Hand ruht auf dem Türrahmen und ein halb vergessener Instinkt pocht tief in meiner Brust: Das wird wehtun.

Ich hole tief Luft und gehe rein.

Eigentlich ist das Schlafgemach des Prinzregenten Toa-Phelathon vergleichsweise bescheiden, wenn man bedenkt, dass der Typ dort im Himmelbett über das zweitgrößte Reich von Overworld regiert. Das Bett selbst begnügt sich mit acht Pfosten und schätzungsweise grad mal einem halben Hektar Fläche; die vier Extrapfosten – jeder davon dicker als mein Oberschenkel und aus einer übertrieben verschnörkelten, mit zartroter Maserung durchzogenen Thierril-Platte – dienen als Aufhängungen für Lampen aus glänzendem Messing. Gelbe Flammen, lang wie Speerklingen, flackern leicht im Lufthauch, der aus dem verborgenen Dienstbotenkorridor hereinzieht. Geräuschlos schließe ich die Tür hinter mir. Die mit Brokat-Tapete bespannte Vorderseite verschmilzt mit dem Muster der Wand.

Ich wate durch den wogenden Teppich aus Seidenkissen, eine kniehohe Wolke aus bunt schimmernden Grundfarben. Links von mir blitzt es rotbraun und golden. Mein Herz hämmert los, aber es ist nur meine Livree, meine Dienstbotenkleidung, die kurz in dem Silberspiegel mit verschlungenen Ornamenten über der lackierten lipkanischen Kiefernholz-Kommode des Prinzregenten

auftaucht. Das Spiegelbild präsentiert mir einen Zauber: das veränderte Gesicht, das ich aufgesetzt habe, mit glatten, vollen Wangen, sandfarbenem Haar und einem Hauch von pfirsichfarbenem Bartflaum. Ich gestatte mir ein kurz angedeutetes Zwinkern, lächle mir mit ausgetrockneten Lippen zu, seufze erleichtert stumm auf, und weiter geht's.

Der Prinzregent liegt auf Kissen, die größer sind als mein ganzes Bett, und schnarcht glücklich. Mit jedem Atemzug saugt er das silberne Haar seines Schnurrbarts an und bläst es weg. Auf der breiten Brust liegt ein aufgeschlagenes Buch. Es gehört zu Kimlarthens Reihe korischer Ritterromane. Das entlockt meinem trockenen Mund dann doch ein Lächeln. Wer hätte geahnt, dass der Löwe des Prorithun ein verkappter Romantiker ist? Ausgerechnet Märchen – schlichte Geschichten für schlichte Gemüter; ein kühler Lufthauch auf der heißen Stirn derjenigen, die mit der Vielschichtigkeit des echten Lebens überfordert sind.

Ich stelle das goldene Tablett vorsichtig auf dem Tisch neben dem Bett ab. Da regt er sich, wälzt sich schön gemütlich im Schlaf – und mir gefriert dabei das Blut in den Adern. Aus dem Kissen steigt eine Wolke aus Lavendelduft auf, als er sich umdreht. Mir kribbelt es in den Fingern. Sein Haar, das er zum Schlafen offen trägt, umgibt sein Gesicht wie stählernes Reisig. Die edle Stirn, die blitzenden Augen, dieses schroff gemeißelte Kinn, das durch die sorgfältige Rasur seines ansonsten vollen Bartes hervorsteht: Er ist das perfekte Abbild eines großen Königs. Seine Statue auf dem steigenden Schlachtross draußen auf dem Hof der Götter neben dem Springbrunnen des Prorithun wird eine würdige, inspirierende Gedenkstätte abgeben.

Seine Augen springen auf, als er meine Hand spürt, die ihn an der Kehle packt. Ich bin viel zu sehr Profi, um zu riskieren, den Schrei lediglich mit einer Hand über dem Mund zu ersticken. Nichts als ein Quietschen dringt durch meine zudrückenden Finger. Der Anblick meines Messers, die abgeflachte, zweischneidige Klinge nicht viel mehr als einen Fingerbreit von seinem Auge entfernt, lässt ihn vor weiterem Widerstand zurückschrecken.

Ich beiße mir auf die Zunge, sodass mir Speichel in den Mund läuft und die Kehle befeuchtet. Meine Stimme ist leise, gefasst und vollkommen monoton.

»Es ist Sitte, zu so einem Anlass ein paar Worte zu sprechen. Ein Mensch sollte nicht sterben, ohne zu wissen, weshalb er ermordet wird. Ich brüste mich nicht mit meiner Redegewandtheit, deshalb will ich es ganz schlicht formulieren.«

Ich beuge mich hinab und starre ihm an meiner Klinge vorbei in die Augen. »Die Monasterien hielten Euch auf dem Eichenthron, indem sie Euren albernen Angriff auf Lipke im Flachlandkrieg unterstützten: Der Rat der Brüder vertrat die Ansicht, dass Ihr im Gegenzug als Herrscher stark genug seid, das Imperium zusammenzuhalten, zumindest bis die Kindkönigin mündig wird.«

Sein Gesicht läuft langsam violett an und die Adern an seinem Hals pochen unter meinen Fingern. Wenn ich mich nicht beeile, erstickt er, bevor ich fertig bin. Ich seufze durch die Zähne und rede schneller.

»Sie mussten jedoch feststellen, dass Ihr ein Idiot seid. Eure Strafzölle schwächen sowohl Kirisch-Nar als auch Jheled-Kaarn – allein in Kaarn sind im letzten Winter angeblich 10.000 Freibauern verhungert. Jetzt habt Ihr Lipke wegen dieser dämlichen Eisenmine in den Zähnen der Götter die Nase blutig geschlagen und tönt herum, als

würdet Ihr gerne einen ausgewachsenen Krieg um zwei beschissene Provinzen im Osten führen. Ihr habt die Handelsdelegation aus Lipke ignoriert und beleidigt und die Mahnungen des Rats der Brüder in den Wind geschlagen. Sie haben entschieden, dass Ihr kein geeigneter Herrscher mehr seid, wenn Ihr denn überhaupt je einer wart. Sie haben das Warten satt. Sie haben mir eine ordentliche Menge Geld bezahlt, um Euch vom Thron zu entfernen. Blinzelt zweimal, wenn Ihr verstanden habt.«

Große, starre Augen glotzen irre aus seinem Kopf, als ließe er seine Lider am liebsten verschwinden. Die Kehle unter meiner Hand arbeitet. Mit meinen armseligen Künsten im Lippenlesen kann ich den Worten, die er formt, nicht weiter folgen als bis zum anfänglichen *Bitte, bitte, bitte!*. Er will über die Sache diskutieren, so viel steht fest, oder auch um Milde oder Asyl für seine Frau und die beiden Töchter betteln. Ich kann ihm nichts dergleichen anbieten. Sollte auf seine Ermordung ein Krieg um das Erbe folgen, müssen sie sich dem zusammen mit uns anderen stellen.

Schließlich werden seine Augen trocken. Er blinzelt – einmal. Schon komisch, wie unsere Reflexe sich manchmal gegen uns verschwören, als hätten sie es auf uns abgesehen. Laut Vertragsbedingungen muss ich sicherstellen, dass er alles verstanden hat. Will ich die Sache anständig zu Ende bringen, muss ich sein nächstes Blinzeln abwarten. Beim Tod eines Königs sollte schon alles korrekt ablaufen.

Sein Blick zuckt ein winziges Stück zur Seite – der alte Krieger wird noch einen Anlauf nehmen, ein letztes zweifeltes Aufbegehren seines Überlebenswillens. Dabei baut er als letzte Rettung auf andere, gar nicht mal so alte Reflexe.

Tja, wenn man mich vor die Wahl stellt, dass entweder

alles korrekt abläuft oder ich im Schlafgemach des Prinzen erwischt werde, neun endlose Stockwerke weit oben im Turm des Colhari-Palastes, dann kann mich die Korrektheit mal.

Ich ramme ihm das Messer ins Auge. Knochen knacken. Blut spritzt. Mit dem Messer drehe ich sein Gesicht von mir weg. Ein Blutfleck auf meinem Gewand könnte auf dem Weg nach draußen fatale Konsequenzen haben. Er zappelt wie ein Lachs, der sich nach einem Sprung stromaufwärts unerwartet auf trockenem Boden wiederfindet. Das ist nur sein Körper, der ein letztes Mal unbewusst nach Leben lechzt. Begleitet wird das Ganze von der Entleerung seines Darms und seiner Blase. Er bekackt und bepisst sich und seine Satin-Bettwäsche – noch einer dieser uralten Reflexe; ein sinnloser Kniff, um das eigene Fleisch für ein Raubtier möglichst unappetitlich wirken zu lassen.

Scheiß drauf. Ich bin sowieso nicht hungrig.

Es dauert gefühlt ein Jahr, bis er ruhig liegt. Ich drücke ihm die freie Hand auf die Stirn und rüttle am Messer. Mit einem feuchten Schmatzen löst es sich aus der Wunde. Ich mache mich an den grausigen Teil dieses Auftrags.

Die gezackte Klinge schneidet mühelos durch seinen Hals, kratzt allerdings über den dritten Halswirbel. Als ich die Schneide in einem etwas anderen Winkel ansetze, rutscht sie zwischen den dritten und den vierten Wirbel. Nach einigen Sekunden Sägearbeit löst sich der Kopf. Der Kupfergeruch seines Blutes ist so stark, dass ich ihn durch den Gestank seiner Scheiße wahrnehme. Mir dreht sich der Magen um. Ich kann kaum noch atmen.

Ich nehme den Deckel vom goldenen Tablett, das ich aus der Küche heraufgebracht habe, stelle die Teller mit den dampfenden Speisen vorsichtig beiseite und lege

stattdessen Toa-Phelathons Kopf drauf. Ich muss ihn vorsichtig an den Haaren aufheben, damit das nachsickernde Blut nicht auf meine Kleidung kleckert. Ich platziere die goldene Glocke auf dem Tablett und ziehe die blutverschmierten Handschuhe aus, die ich sorglos auf die Leiche neben das fallen gelassene Messer werfe. Meine Hände sind sauber.

Ich hebe das Tablett auf Schulterhöhe an und hole tief Luft. So weit zum einfachen Teil. Nun muss ich nur noch lebend hier rauskommen.

Die heikelste Sache ist gleich die erste Hürde: die Leiche unbemerkt zurückzulassen. Wenn ich ohne Probleme an den beiden Wachen am Dienstboteneingang vorbeikomme, bin ich aus dem Palast verschwunden, bevor überhaupt jemand erfährt, dass der alte Mann tot ist. Der Gesang des Adrenalins tost durch meine Adern, lässt meine Hände kribbeln und jagt mir eine Gänsehaut über den Rücken. Mein Herzschlag donnert in den Ohren.

Am linken oberen Rand meines Sichtfelds blinkt das rote Exit-Quadrat. Ich beachte es gar nicht, obwohl es sich wie ein Nachbild der Sonne zusammen mit meinen Augen bewegt.

Ich bin erst auf halbem Weg durch den Raum, als die Dienstbotentür aufschwingt. Jemson Thal, der oberste Truchsess, sperrt den Mund schon auf, bevor er ganz durch die Tür ist. »Bitte entschuldigt, Hoheit«, plappert er hastig und atemlos, »aber es geht das Gerücht, dass unter Euren Bediensteten ein Hochstap...«

Jemson Thal bemerkt die kopflose Leiche auf dem Bett, bemerkt mich, und sein Geplapper kommt keuchend ins Stocken. Seine Pupillen werden riesig und jede Farbe weicht aus seinem Gesicht; er klappt den Mund auf und zu, als ob er gleich erstickt. Ich überwinde die Distanz

zwischen uns mit einem langen, geschmeidigen Schritt und verpasse ihm einen Tritt gegen die Kehle. Er fällt um wie ein Sack Steine, und nun erstickt er tatsächlich, während er sich abmüht, durch die Splitter seines Kehlkopfs zu atmen, die Fingernägel im Hals vergräbt und sich auf dem Boden des Dienstbotenkorridors windet.

Das Tablett hat nicht mal gewackelt.

Der eine Wächter wird ein Kinderspiel. Mit einem wortlosen Schrei geht er neben Thal auf die Knie und will ihm albernerweise helfen. Was hat er denn vor? Dem armen Bastard auf den Rücken zu klopfen, bis der seine Luft-röhre aushustet? Der andere ist nicht zu sehen. Klüger als sein Kamerad wartet er an die Wand des Dienstbotenkorridors gepresst meinen nächsten Schritt ab.

Die beiden Wächter tragen lange, schwere Kettenhemden unter den rotbraun-goldenen Umhängen mit gepolsterten Kettenhalsbergen, die durch beschlagene Kappen verstärkt werden. Bei der Ausstattung seiner Garderitter hat Toa-Phelathon keine Kosten gescheut; gegen sie nützen mir meine Messer überhaupt nichts. Aber, hey, das geht schon in Ordnung – ich bin jetzt voll in meinem Element.

Das Warten hat ein Ende. Ich fühle mich glücklich.

Der schlaue Vorzeigewächter hat einen Geistesblitz und kräht nach Verstärkung.

Ich nehme die Glocke vom Tablett und betrachte Toa-Phelathon ernst. Das untere Drittel seines offenen Haarschopfs ist mit Blut getränkt, aber sein Gesicht nicht allzu verzerrt; selbst mit dem ruinierten Auge ist er noch eindeutig erkennbar. Ich schiebe das Tablett etwa auf Brusthöhe nach vorn durch die Tür – was ich darauf serviere, erstickt jeden Alarmruf genauso wirksam wie ein Pfeil durch die Kehle.

Der Teil des Gehirns, der sich um die Informationsverarbeitung des Wächters kümmert, muss erst mal den Anblick des körperlosen Königskopfs verdauen, und diese Zeit nutze ich, um in den Dienstbotenkorridor zu huschen. Ich habe gute zwei Sekunden, bis der Verstand des Vorzeigewächters wieder mehr als ein zögerliches »Hä?« zustande bringt.

Die neben Thal kniende Wache grapscht nach ihrem Schwert, während sie sich aufrichtet. Ich lasse das Tablett scheppernd fallen. Der Kopf rollt davon und ich umfasse das Handgelenk des armseligen Trottel, damit die Klinge dort bleibt, wo sie hingehört. Mit einem heftigen Kopfstoß, der mir wie ein Slapstick-Gong die Ohren klingeln lässt, plätze ich dem Trottel die Nase wie rohes Hackfleisch. Er fängt an zu schielen. Ich schlinge beide Unterarme um seine Halsberge und drehe mich von ihm weg, um ihn über den Rücken nach vorne zu wuchten, wo er in den anderen Wächter kracht. Allerdings ist seine Kettenhalsberge nicht so stark gepolstert, dass sie ihm das Leben rettet: Das laute Ploppen während des Wurfs muss sein brechendes Genick gewesen sein. Er vollführt letzte Zuckungen. Ich springe in der Zwischenzeit locker über Jemson Thals gekrümmten Körper, um den Vorzeigewächter ebenfalls aus dem Verkehr zu ziehen.

Und an dieser Stelle bekommt Toa-Phelathon endlich seine Chance für eine kleinliche Racheaktion, über die er sich im Jenseits bestimmt einen abkichert.

Ich lande – es ist nur ein kleiner Sprung –, aber mein Blick richtet sich auf den Vorzeigewächter, der gerade den Körper des Trottelwächters abschüttelt. Mein Fuß knallt wuchtig gegen Toa-Phelathons Kopf, der flutscht weg und ich leg mich der Länge nach hin wie Elmer Fudd.

Es gelingt mir gerade noch, den Sturz mit der Schulter

abzufangen und nicht mit dem Hals. Die Enge des Dienstbotenkorridors rettet mir quasi das Leben. Als der Wächter sein Breitschwert schwingt, um mir den Schädel zu spalten, verfängt sich die Spitze in der Holztafelung. Ich will mich wegrollen, stoße aber gegen Jemson Thal, der immer noch röchelt, und diesmal bekommt der Wächter die Sache gebacken. Statt das Schwert zu schwingen, stößt er es mit ausgestrecktem Arm nach vorn und rammt mir 30 Zentimeter Stahl durch die Leber.

Ein Schwert im Bauch hat etwas Beunruhigendes: Es tut nicht richtig weh, aber es ist echt *arschkalt*, strahlt eine frostige Kälte aus, die durch den ganzen Körper strömt und einem die Kraft aus den Beinen zieht. Es fühlt sich an, wie wenn einem das Hirn einfriert, nachdem man auf einen Eiswürfel gebissen hat; nur dass man spürt, wie die Klinge da drinnen durchfetzt, alles Mögliche zerschneidet. Offen gesagt kann man darauf verzichten, wenn man mich fragt.

Ein paar Pfund Stahl im Bauch lassen außerdem das Kraftfeld des Spruchs abschmieren, der mir bisher das Äußere eines halbwüchsigen Eunuchen verliehen hat. Die Magick flackert wie ein Röhrenbildschirm direkt vor dem Kurzschluss und bei der Entladung richten sich die Härchen in meinem Nacken auf. Es kribbelt im Bart.

Der Vorzeigewächter zieht die Klinge raus, statt sie im Körper rumzudrehen – ein Anfängerfehler, für den ich ihn töten werde. Auf dem Weg nach draußen schabt sie über eine Rippe: ein Gefühl, das in etwa Fingernägeln auf einer Tafel und Bohren beim Zahnarzt ohne Spritze gleichkommt; kreischend schwarze Wolken bauschen sich vor meinen Augen. Ich stöhne und zittere vor Schmerzen, und der Wächter hält das irrtümlich für Todeszuckungen. Noch ein Anfängerfehler.

»Nimm das, Bastard! Ein leichter Tod ist mehr, als du verdienst!«, heult er.

Tränen um seinen gefallenen Herrn treten ihm in die Augen. Ich bringe es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass ich ganz seiner Meinung bin. Als meine magische Tarnung völlig erlischt, beugt er sich ein Stück zu mir herab und macht große Augen. »Hey, du könntest ... du siehst aus wie ... wie *Caine!*« Seine Stimme klingt ehrfürchtig. »Du bist es, oder? Ich meine, wer sonst würde ... Großer K'hool, ich habe Caine getötet! Ich werde *berühmt!*«

Das glaube ich kaum.

Ich hake den rechten Fuß hinter seinem Knöchel ein, damit er das Bein nicht bewegen kann, während ich ihm den linken Fuß ins Knie ramme. Es knackt hörbar und er bricht zu einem wimmernden Häufchen zusammen. Das ist das Fiese an Kettenrüstungen: Sie schützen die Gelenke nicht davor, sich in Richtungen zu biegen, für die sie nicht vorgesehen sind. Er lässt sein Schwert trotzdem nicht fallen. Der Junge hat Mumm.

Mit einem akrobatischen Hüftschwung komme ich auf die Beine. Dabei reiße ich mir die Bauchverletzung weiter auf. Er stößt mit dem Schwert nach mir – aber auf dem Boden ist er langsam, und es fällt mir leicht, die Handflächen über den flachen Seiten der Klinge zusammenzubringen und ihm die Waffe mit einem Tritt gegen das Handgelenk abzunehmen. Ich lasse das Schwert einmal herumwirbeln und fange es geschickt am Griff auf.

»Echt schade, Kleiner. Du wärst mal ziemlich gut geworden, wenn du überlebt hättest.«

Ich strecke den Arm nicht mal ganz durch und erwische ihn quer von oben über dem Ohr, einen halben Fingerbreit unter dem gepolsterten Rand seiner Kappe. Die Schneide dringt nicht durch die Kettenhalsberge, aber das muss sie

auch gar nicht. Ich kann mit Schwertern umgehen und allein die Wucht reicht aus, um ihm das Genick zu brechen und ihn zu töten.

Ich gönne mir einen kleinen Augenblick, um zu Atem zu kommen und mir ein Bild von meiner Situation zu verschaffen. Ich blute an der Ein- und Austrittsstelle der Klinge, hinten, vorne und innen sowieso. Ich komme zu dem Ergebnis, dass mir noch etwa zehn Minuten für sinnvolle Aktionen bleiben, bevor mich der Schock einholt. Eventuell mehr, eventuell aber auch um einiges weniger. Das hängt davon ab, wie viel Schaden dieses Breitschwert tatsächlich angerichtet hat und wie viel Blut ich verliere.

In dieser Zeit muss ich acht schwer bewachte Stockwerke des Colhari-Palastes hinter mich bringen und in den Menschenmassen der Altstadt von Ankhana abtauchen – mit dem Kopf des Prinzregenten unterm Arm. Es wurde bereits Alarm geschlagen und ich verblute Tropfen für Tropfen, aber das ist natürlich kein Grund, ihn zurückzulassen. Ohne Kopf gibt's keine Bezahlung, und außerdem macht mich das Teil in der Hand auch nicht verdächtiger, als ich es ohnehin schon bin. Wenn einem das Blut an den Beinen runterläuft, fällt Bluffen schwer. Ich kann mich nicht verstecken, und ich werde eine Spur hinterlassen, wohin ich auch gehe. Inzwischen höre ich, wie Stiefel näher stapfen.

Das rote Exit-Quadrat zeigt sich erneut am oberen linken Rand meines Sichtfelds, es leuchtet auf und verschwindet wieder.

Ja, schon gut. Zeit zu gehen.

Ich lasse mich auf den Rhythmus ein und synchronisiere meinen Blinzelreflex mit dem Leuchten. Der Dienstbotenkorridor und die Sterbenden um mich herum lösen sich in nichts auf.

Hari Michaelsons Augen öffneten sich ruckartig, als die Motorola-Vertreterin den Helm nach hinten klappte. Während ihre Assistentin ihm langsam die Kanüle aus dem Hals zog, biss er die Zähne zusammen, um diesen gleitenden Nicht-Schmerz zu unterdrücken. Er hob eine Hand zum Mund und hustete trocken auf die dicken Schwielen, die seine Handknöchel bedeckten. Hastig zauberte die Motorola-Vertreterin einen Pappbecher hervor, in den Hari spucken konnte. Er streckte sich langsam, ließ Knochen knirschen und Gelenke knacken und setzte sich nach vorn gebeugt in den Simichair, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Sein glattes schwarzes Haar glänzte vor Schweiß und seine Augen waren rot unterlaufen. Er wandte sich von den Vertreterinnen ab und ließ das Gesicht zwischen den Händen verschwinden.

Das Motorola-Mädchen und ihre Assistentin musterten ihn beide mit diesem hoffnungsvollen Hundeblick, den er zum Kotzen fand.

Aus den Tiefen einer riesigen Liege aus echtem Kalbsleder fragte Marc Vilo: »Na? Wie war's, Hari? Was sagst du?«

Hari holte tief Luft, ließ sie mit einem Seufzen entweichen, kratzte sich am Bart, rieb sich die blässliche Narbe, die quer über den schiefen, zweimal gebrochenen Nasenrücken lief, und kämpfte darum, genug Energie zum Sprechen zusammenzukratzen. Er nannte das Ganze seinen beschissenen Post-Caine-Blues: eine niederschmetternde Depression wie bei einem Kokain-Absturz, die ihn jedes Mal quälte, wenn er zur Erde zurückkehrte und wieder Hari Michaelson sein musste. Selbst das gerade eben – nicht mal ein echtes Abenteuer, sondern nur eine

drei Jahre alte Aufzeichnung – hatte gereicht, um den Blues auszulösen.

Und um ehrlich zu sein: Hier war schon mehr im Busch als nur eine Depri-Attacke. In seinen Eingeweiden klaffte ein knisterndes Loch – als habe er Säure geschluckt, die sich durch die Haut herausbrannte, gleich neben der Narbe, die das Breitschwert des Wächters in der Leber hinterlassen hatte. Warum musste es von allen Caine-Abenteuern ausgerechnet *dieser* Cube sein? Was in Gottes Namen hatte sich Vilo dabei *gedacht*?

Schon eine ausgesprochen raffinierte Schikane, ihn herbeizuzitieren und noch einmal einen Abschnitt von *Ein Diener des Imperiums* durchleben zu lassen – selbst einen so kleinen Abschnitt. Es kam ihm vor, als werde eine Zitrone über einer ohnehin schon mit Salz bestreuten Wunde ausgepresst. Es nagte an ihm und fraß ihm dieses Loch in die Eingeweide wie eine miese Drecksratte.

Die meiste Zeit gelang es ihm, sich selbst zu verarschen, so zu tun, als sei er gar nicht verletzt, so zu tun, als wäre der leere, brennende Schmerz, den er jedes Mal in der Brust spürte, wenn er an Shanna dachte, nur ein Verdauungsproblem, nichts als ein Magengeschwür. Die meiste Zeit gelang es ihm, so zu tun, als stammten die Schmerzen vom Loch in seinen Eingeweiden, und nicht vom Loch in seinem Leben. Diese Selbsttäuschung beherrschte er inzwischen richtig gut: Monatelang hatte er sich jetzt dem Glauben hingegeben, langsam über sie hinweg zu sein.

Was ein Scheiß, hm? Übung macht den Meister.

»Hari?« Vilo beugte sich auf seiner Liege vor. Ein gefährlicher Hauch von Ungeduld verlieh seiner Stimme Schärfe. »Alle warten auf dich, Kleiner. Raus damit.«

Langsam schaffte es Hari, ein paar Worte aus seiner

Kehle zu kitzeln. »Es ist illegal, Unternehmer Vilo. Das ist illegale Technik.«

Die Motorola-Vertreterin keuchte auf wie eine Opulentin, die einem Exhibitionisten begegnet. »Ich versichere Ihnen, ich versichere Ihnen *beiden persönlich*, diese Technologie wurde vollkommen unabhängig entwi...«

Vilo unterbrach sie mit einer unwirschen Bewegung seiner Zigarre – einer dicken, pechschwarzen ConCristo, beinahe so groß wie sein Gesicht – und schnitt ihr, eine Rauchfahne hinter sich herziehend, das Wort ab. »Ich weiß, dass es *illegal* ist, Hari, Scheiße aber auch. Bin ich ein Idiot? Ich will doch nur wissen, ob es was taugt.«

Marc Vilo war ein kleiner, grau melierter Kampfgockel, ein Unternehmer, der sich aus eigener Kraft eine Kaste nach oben gearbeitet hatte und die 60er-Marke schon mehr als nur ankratzte. Ein aufschneiderischer, krummbeiniger Bastard und Hauptanteilseigner von Vilo Intercontinental – einem globalen Transportunternehmen, zumindest beim ersten Hinsehen. Er war der Herr und Meister dieses großräumigen Anwesens in den Ausläufern des Sangre-de-Cristo-Gebirges und jeder kannte ihn als wohlhabenden Gönner des Superstars und Akteurs, den alle Caine nannten.

»Ob es was taugt?« Hari zuckte seufzend die Schultern. Weshalb sollte er es abstreiten? »Ja, das können Sie gern glauben. Wird nur noch davon übertroffen, persönlich dort zu sein.« Er wandte sich an die Motorola-Vertreterin. »Ihr NeuroChem-Feed – das ist ein Fake, oder?«

Die Vertreterin gab protestierende Laute von sich, bis Hari sie mit einem müden »Ach, vergessen Sie's« unterbrach.

Es freute ihn regelrecht, dass die Motorola-Vertreterin so dämlich war; dadurch bekam er eine gedankliche

Ablenkung von der kühlen Kränkung, die in Shannas Augen lag, wann immer er ihr Gesicht aus der Erinnerung auftauchen ließ. Es lag schon Monate zurück, dass er sich auch nur in Gedanken eine lächelnde Shanna hatte vorstellen können.

Bleib mit dem Kopf beim verflochtenen Geschäft!, rief er sich knurrend zur Raison.

Er wandte sich an Vilo und startete einen Anlauf, seine Stimme mit einer Streckübung wiederzubeleben, indem er die schmerzenden Schultern hochzog. »Lassen Sie sich nicht von ihnen beschießen, Unternehmer. Diese ganze Sache mit dem Exit-Quadrat, wie nennen sie das noch gleich? Blink-in-Synch?«

Die Motorola-Vertreterin stellte ein aalglattes, professionelles Lächeln zur Schau. »Es ist nur eines der innovativen Features, die dieses Gerät zum Besten machen, was der Markt derzeit hergibt.«

Hari ignorierte sie. »Man löst also den Blinzelreflex aus, um das Programm zu verlassen«, fuhr er fort. »Das ist kein mechanischer Trigger. Es liest den Impuls als Feedback über die Induktoren aus. Dabei handelt es sich um eine Technologie, die uneingeschränkt Eigentum des Studios ist, und solchen Scheiß nehmen die sehr ernst. Der NeuroChem-Feed ist reiner Schwindel. Durch diesen Tropf läuft nichts, abgesehen vom Schlafmittel – und auch davon nicht viel, wenn Sie es genau wissen wollen: Der Feed ist unbrauchbar. Die lassen die Empfindungen durch eine ähnliche neuronale Induktion laufen, wie sie das Studio auch bei den Firshander-Chairs verwendet – und die haben sie zu hoch aufgedreht. Dieser Geruch, wenn ich Toa-Phelathon den Kopf abschneide? Der ist in Wirklichkeit gar nicht so stark. Und den Adrenalinpegel haben sie dermaßen hochgeschraubt, dass ich kaum Luft bekam.

Das Schwert im Bauch am Ende, das hat viel zu sehr *weh-*getan.«

»Aber, aber Entertainer Michaelson ...«, stotterte die Vertreterin, die einen kurzen, besorgten Blick mit ihrer Assistentin wechselte, »... wir müssen es *glaubwürdig* gestalten, wissen Sie, ich meine ...«

Langsam stand Hari auf. Mit diesem beschissenen Post-Caine-Blues fühlte er sich wacklig auf den Beinen, als könne er nur durch extreme Konzentration den Kopf auf den Schultern halten – aber Caines bedrohliche Schärfe schlich sich ein Stück weit in seine Stimme ein, in die kalte Dunkelheit seiner Augenhöhlen.

Er hob den Saum seines Hemds, um die braunen Linien der beiden Narben zu präsentieren, vorne und hinten, auf der linken Seite unter den Rippen, wo das Breitschwert des Vorzeigewächters vor knapp drei Jahren seine Leber perforiert hatte. »Sehen Sie die? Möchten Sie mal *anfassen*? Wer wird es wohl besser wissen? Sie?«

»Hari, Herrgott, sei doch nicht so ein Arschloch«, sagte Vilo. Er wies mit der Zigarre herablassend auf die Vertreterin. »Beachten Sie ihn gar nicht; es ist nichts Persönliches. So ist er zu jedem.«

»Ich sage Ihnen«, meinte Hari tonlos, »die haben das vermasselt. Hätte dieses Schwert tatsächlich so wehgetan wie gerade eben, als es mir über die Rippen schrammte, wär ich noch ein paar Sekunden länger betäubt geblieben. Wenn etwas so wehtut, kann man nicht mehr viel machen außer stöhnen oder schreien, sich winden oder direkt in Ohnmacht fallen. Dieses arme Wächterwürstchen hätte mir mit dem nächsten Streich die Kehle aufgeschlitzt. Kapiieren Sie?«

Er öffnete eine Hand Richtung Vilo. »Wenn Sie in patentrechtlich geschützte Technologie investieren wollen,

ist das Ihre Sache. Aber ich hätte nicht gedacht, dass Sie Geschäfte mit Idioten tätigen, die nicht einmal einen Induktionshelm richtig justieren können.«

Vilo brummte. »Ach was, investieren. Ich will das bescheuerte Teil kaufen, Hari; das ist angeblich ein *Prototyp*. Nicht einmal ein Dinosaurier wie Motorola bringt eine Technologie auf den Markt, die Studio-Effekte piratisiert. Ich will einfach einen haben, damit ich mir meine Cubes in ganz individuellem Tempo vornehmen kann, ohne dafür ein paar Wochen in einem Firshander-Abteil zu versauern.«

»Ja, schon klar. Machen Sie, was Sie wollen.«

»Hari ...«, mahnte Vilo sanft und schob sich die ConCristo zurück in den Mundwinkel. »Haltung.«

Lediglich milder Frost breitete sich in der Stille aus, die Vilos Mahnung hinterließ, gerade kühl genug, um der Vertreterin und ihrer Assistenz einen raschen Blickwechsel zu entlocken – niemand fror tatsächlich. Vilo nickte vage zu den Vertreterinnen hinüber und gab ihm damit zu verstehen: *Kram deine Geschäftsmanieren raus, Sohn*.

Hari senkte verdrießlich den Kopf. »Tut mir leid, Unternehmer«, murmelte er. »Hab mich danebenbenommen. Aber ich hätte noch eine Frage – mit Ihrer Erlaubnis.«

Vilo nickte, wie es sich für den Lord des Anwesens gebührte, und Hari wandte sich an die Frau von Motorola. »Die Cubes, die dieser Chair abspielt – das sind nicht die Standard-Aufzeichnungen, die das Studio herausgibt. Das kann gar nicht sein, denn die Standard-Cubes übertragen keine Daten für Geruch und Berührung oder Schmerz. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihre Induktoren den NeuroChem-Kanal auslesen und den Zeitverlust und die Dosierung und alles ausgleichen. Sie kriegen von irgendwoher Bootlegs von den Master-Cubes, oder?«

Die Motorola-Vertreterin setzte ihr verbindlichstes Businesslächeln auf. »Ich fürchte, das kann ich nicht beantworten. Aber wie im Kaufvertrag garantiert, wird Unternehmer Vilo Cubes erhalten, die für dieses Equipment geeignet...«

»Das reicht.« Hari wirkte angeekelt. Er wandte sich an Vilo. »Sehen Sie, es ist so: Diese Idioten haben einen weiteren Idioten in den Entwicklungslabors des Studios sitzen, der ihnen Master-Bootlegs zuspiziert. Das bedeutet zum einen, dass es sich bei dem, was Sie bekommen, sehr wahrscheinlich um *ungeschnittenes* Material handelt. In diesem Chair wird ein zweiwöchiges Abenteuer auch zwei Wochen lang laufen, genauso, als ob Sie in der Cavea in einem Firsthand-Abteil sitzen, nur schlechter. Dieser Chair hat keine Motorik-Responder, keine Komfort-Anschlüsse und auch keine interne Nährstoffversorgung.

Zum anderen werden sie Ihnen einen stetigen Strom von Bootlegs zukommen lassen. Es wird eine regelmäßige Lieferung mit Aufzeichnungen geben, so was in der Art, und eines Tages wird sich ihr idiotischer Maulwurf erwischen lassen. Bevor sie ihn dann cyborgisieren und als Drohne verkaufen, werden die Studio-Cops genug aus ihm rausquetschen, um das ganze Netzwerk auffliegen zu lassen, was sie wiederum ihren Freunden in der Regierung zuspizieren. Und das sind dann keine netten und höflichen Kriminalbeamten, die bei Ihnen an der Tür klopfen, denn da reden wir nicht länger von simplem Technologie-Missbrauch. Zu diesem Zeitpunkt geht es um geistiges Eigentum und Urheberrechtsverletzung, und ganz plötzlich stehen Sie der Sozialpolizei gegenüber. Selbst Sie, Unternehmer, wollen doch bestimmt nicht den Pimmelersatz eines Sopos zu spüren bekommen.«

Vilo lehnte sich in der Liege zurück und schmiegte den

Kopf an die Gelpack-Kopfstütze. Er paffte ein paar wogende Pilzwölkchen aus der stinkenden Zigarre und setzte sich aufrecht hin. Ein schiefes Grinsen ließ seine Krähenfüße hervortreten. »Hari, du denkst immer noch wie ein Krimineller, weißt du das? Nach 20 Jahren bist du im Herzen immer noch ein Punk von der Straße.«

Anstelle einer Antwort wölbte Hari die Lippen zu einem humorlosen Lächeln. Er wusste nicht, was das nun wieder bedeuten sollte, und er wollte lieber nicht nachfragen.

Vilo fuhr fort: »Geh doch ein bisschen nach oben zum Pool und trink was, während ich hier unten alles regle, hm?«

Früher, überlegte Hari dumpf, hätte es sich wie eine Ohrfeige angefühlt, wenn man ihn wegschickte wie ein Kind, wie ein verschissenes, kleines Kind. Mittlerweile löste es lediglich blanke Verwunderung in ihm aus, weil er immer noch seinen Angelegenheiten nachging, nach wie vor sein Leben lebte, als habe es noch eine Bedeutung.

Aber es war alles nur Show, eine genauso hohle Täuschung wie Caine selbst.

Ohne Shanna blieb die Welt leer und es gelang ihm einfach nicht, für irgendetwas echtes Interesse aufzubringen.

Er nickte. »Klar. Ich treff Sie dann da.«

3

Hari strich um die sonnenbeschienenen Felsen rund um den schimmernden Pool und die beiden Wasserfälle, die ihn speisten. Der Pool kam ihm wie ein wahres Kunstwerk vor: Lediglich der schwache Chlorgeruch und die schleichende Vermutung, dass die Natur Stein und Wasser nie

mit dermaßen viel Rücksichtnahme auf menschliche Bequemlichkeit arrangiert hätte, ließen den künstlichen Ursprung erkennen.

Hari marschierte auf und ab, setzte sich, stand auf. Ein- oder zweimal machte er sich auf den Weg in die Buschwüste, hinaus in den grimmigen Wind und die öden Hügel aus Schlacke und Abraum aus den umgebenden Minen. Jedes Mal hielt er an den Rändern von Vilos künstlicher Oase an, machte kehrt und wiederholte den Rundgang. Er starrte mit gewisser Wehmut hinaus auf den Giftschlamm des Ödlands. Er konnte sich vorstellen, wie er zwischen den Haufen herumwanderte, ganz hinauf bis zum toten Fels der Berge. Er wusste nicht recht, ob eine Wanderung durch das vergiftete Schuttland dafür sorgen würde, dass er sich besser fühlte, aber viel schlimmer fühlen konnte er sich definitiv nicht.

Mach mal halblang, wiederholte eine Stimme in seinem Inneren wieder und wieder. *Sie ist ja nicht tot*. Und jedes Mal drang ein düsteres Flüstern aus seinem Herzen und wandte ein, dass er in dem Fall sogar besser dran wäre. Oder wenn er selbst tot wäre.

Mit ihrem Tod könnte seine Heilung beginnen; mit seinem eigenen ließ er sowieso alle Schmerzen hinter sich.

Was zum Teufel trieb Vilo da so verdammt lang?

Hari hasste es, zu warten. Schon immer. Es gab nichts zu tun, außer herumstehen und nachdenken – und es gab so vieles in seinem Leben, über das er lieber nicht nachdachte.

Er sah sich nach etwas um, etwas, womit er sich ablenken konnte. Er schielte sogar an der Wand der künstlichen Klippe nach oben, über die sich die Wasserfälle in den Pool ergossen, und kam auf den Gedanken, dass rund 50 Meter Freiklettern über eine vertikale, vom Wasser

rutschige Felswand genau das Richtige sein könnte, um ihn von Shanna abzulenken.

Das war seit der Trennung seine Standard-Taktik: sich zu beschäftigen. Das Grübeln in andere Bahnen zu lenken. Nicht nachzudenken. Eine gute Taktik; eine, die funktionierte, ihn von einem Tag zum nächsten brachte. Manchmal vergingen Stunden, Tage, eine Woche sogar, während er kaum an sie dachte.

Er war allerdings seit jeher ein besserer Taktiker als Strategie gewesen. Er gewann jede Schlacht, aber an Tagen wie diesen konnte er sich nicht vor der Erkenntnis verschließen, dass er den Krieg verlor.

Selbst wenn er den beschissenen Wasserfall hinaufkletterte, half ihm das nicht weiter; mit erfahrenerm Blick registrierte er die zahllosen Hand- und Fußgriffe, die dort absichtlich platziert worden sein mussten. Das *Design* der Klippe sah vor, dass man sie leichter erklimmen konnte, als die meisten Leute eine Leiter hinaufstiegen.

Angewidert schüttelte er den Kopf.

»Hey, Caine!«, rief eines der Mädchen, die im Pool schwammen. »Willst du nicht reinkommen und spielen?«

Im Pool tummelten sich schon die ganze Zeit zwei der allgegenwärtigen Vilo-Intercontinental-Partygirls, bespritzten sich und tauchten sich gegenseitig unter. Die langgliedrigen, schlanken, sportlichen Mädchen mit den perfekten Zähnen und noch perfekteren Brüsten hatten die Aufgabe, für Unternehmer Vilos Gäste zur Verfügung zu stehen. Sie waren beide atemberaubend schön. Schönheitschirurgie der Glamourklasse gehörte zu den Bonusleistungen ihrer fünfjährigen Beschäftigung. Anschließend wurden sie entlassen, um sich woanders ihr langbeiniges Glück zu suchen. Inzwischen machten sie ihn aktiv an – ließen ihre Oberschenkel oder Hintern reizvoll aufblitzen,

richteten mit anmutiger Krümmung ihres durchtrainierten Rückens die Nippel gen Himmel. Wäre es nicht so berechnend gewesen, er hätte das Ganze durchaus attraktiv gefunden.

Nun glitt diejenige, die ihn gerufen hatte, hinter die andere und umarmte sie. Eine Hand schloss sich um die Brust ihrer Gespielin, während die andere unter der Wasseroberfläche zum Schoß wanderte. Sie beugte den anmutigen Hals, um ihre Partnerin auf die Schulter zu küssen, während sie Hari die ganze Zeit mit Blicken einlud, ihnen Gesellschaft zu leisten.

Er seufzte. Er konnte auch einfach reinspringen, nahm er an. Es lag zumindest eine gewisse Aufrichtigkeit darin, wenn man ein paar Partygirls fickte. Anders als die Frauen, die nur nach Promiruhm gierten und sich ihm vor die Füße warfen, wo immer er hinging, waren diese Mädchen Profis. Sie taten gar nicht erst so, als ob er ihnen etwas bedeutete, oder sie ihm.

Vor ein paar Jahren, klar, da hätte er es ohne Zögern getan. Aber nun, später in seinem Leben, nachdem er endlich eine Frau gefunden hatte, die ihn geliebt hatte und die er geliebt hatte, mit der sich der alte Euphemismus *Liebe machen* tatsächlich verwirklichen ließ, brachte er es nicht mehr über sich. Es gelang ihm nicht einmal, echtes Interesse zu entwickeln. Wenn er diese Mädchen fickte, konnte er genauso gut seinen Schwanz in ein Astloch stecken: eine komplizierte und leicht schmerzhaft Technik, um abzuspritzen.

Ein Hausangestellter in Weste und Kummerbund trat leise neben Hari und bot ihm ein Tablett mit einem Gläschen Scotch an.

»Laphroaig, richtig?«

Hari nickte und nahm es entgegen.

»Äh, Caine?«

Hari seufzte. »Nennen Sie mich doch Hari, ja? Alle vergessen immer, dass ich einen Namen habe.«

»Oh, okay, äh, *Hari*. Ich wollte nur sagen, wissen Sie, ich bin ein großer Fan von Ihnen. Ich hab sogar, na ja, wissen Sie ... ach, vergessen Sie's.«

»Schon gut.«

Aber der Bedienstete – sein Name, glaubte Hari sich zu erinnern, war Andre – klebte immer noch hoffnungsvoll an seinem Ellbogen. Hari nahm einen langen Schluck aus dem Glas und beobachtete die Mädchen beim Schwimmen.

Der Bedienstete hüstelte. »Ich kriege natürlich nur Cubes von Ihrem Zeug. Nur ein einziges Mal war ich Firsthand, vor ein paar Jahren, als Unternehmer Vilo ein paar von uns mit in den Urlaub genommen hat. Es war eine wilde Sache, denn, wissen Sie, wir haben nicht *Sie* firsthand laufen lassen – das ist richtig teuer –, aber der Typ, bei dem wir es gemacht haben, war Yoturei der Geist. Erinnern Sie sich an ihn?«

»Sollte ich?«, fragte Hari gelangweilt. Weshalb nahmen die Leute immer an, dass alle Akteure sich untereinander kannten?

»Na ja, ja, ich meine, ich weiß nicht. Sie haben mich getötet – ich meine, *ihn*. In den Stollen in Ankhana.«

»Oh, stimmt.« Hari zuckte die Achseln, als ihm jetzt doch der Trubel im Studio nach dem Rücktransfer aus diesem Abenteuer einfiel. »Er verfolgte mich einen oder zwei Tage, bevor ich ihn schließlich erwischte. Zum Teufel, woher hätte ich wissen sollen, dass der Junge ein Akteur ist? Er hätte klug genug sein sollen, mir aus dem Weg zu gehen.«

»Sie haben sich nicht einmal daran erinnert?«

»Ich töte jede Menge Leute.«

»Du meine Güte!« Der Angestellte beugte sich verschwörerisch heran, wobei man eine Fahne des Rotweins riechen konnte, der ihm den Mut zum Weiterreden verlieh. »Wissen Sie, manchmal träume ich davon, Sie zu sein ... Caine zu sein, wissen Sie?«

Hari stieß ein grunzendes Lachen aus. »Ja, so geht's mir manchmal auch.«

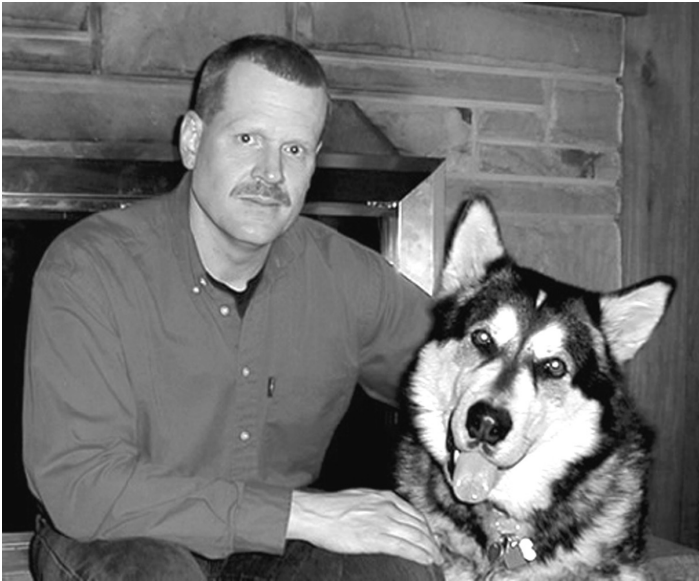
Der Angestellte runzelte die Stirn. »Da komme ich jetzt nicht mit.«

Hari nahm noch einen Schluck und erwärmte sich langsam für das Gespräch. Selbst das hohle Geplauder mit einem Fan war besser, als allein mit seinen Gedanken dazustehen.

»Caine und ich, wir sind nicht dieselbe Person, okay? Ich bin im Arbeiterslum von San Francisco aufgewachsen; Caine war ein Findelkind auf Overworld. Er wurde von einem befreiten Pathquaner aufgezogen, einem Hufschmied. Mit zwölf war ich Gelegenheitsdieb, weil man mich für zu schwächlich hielt, um Leute zu überfallen; als Caine zwölf wurde, verkaufte man ihn an einen lipkanischen Sklavenhändler, weil seine ganze Familie im Bluthunger draufging.«

»Aber das ist doch alles, tja, ein Schwindel, oder?«

Hari zuckte die Schultern und setzte sich auf die Felsen, wo er es sich bequem machte. »Wenn ich auf Overworld bin, wenn ich Caine bin, wirkt es auf mich ganz real. Man trainiert sich an, daran zu glauben. Overworld ist ein anderer Ort, wissen Sie. Caine bringt Sachen fertig, die ich selbst nicht hinbekomme; ich meine, er ist kein Zauberer, aber das Prinzip ist dasselbe. Er ist schneller, stärker, skrupelloser, höchstens nicht ganz so schlau. Es ist wie mit der Magick, nehme ich an. Es geht um Vorstellungskraft und Willenskraft: Man macht sich was vor und muss fest dran glauben.«



MATTHEW WOODRING STOVER ist ein US-amerikanischer Bestsellerautor (geboren 1962). Er verfasst vor allem Science-Fiction und Fantasy, u. a. schrieb er vier *Star Wars*-Romane. Seine Bücher sind in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt worden.

Seine düstere *Acts of Caine*-Saga gilt als »Fantasy's best kept secret«.

John Scalzi: »Zweifellos eine der härtesten, brutalsten und brilliantesten Fantasy-Serien der letzten Jahrzehnte.«

Matthew Stover bei FESTA:

Acts of Caine – Buch 1: Overworld

Acts of Caine – Buch 2: Helden sterben